

In deinem Inneren sitzt eine Krämerseele „Gehschule“: Theres Roth-Hunkeler wühlt tief in alten Wunden

Theres Roth-Hunkeler: „Die Gehschule“, Roman, 200 S., Ln., S 234 (Lenos Verlag, Basel).

Die Erinnerung, ein Schnitt in die Zeit und ein Schnitt ins Fleisch.“ Bei so viel Chirurgie fließt natürlich Blut, viel Herzblut: Theres Roth-Hunkeler, im vergangenen Jahr zum erstenmal beim Ingeborg-Bachmann-Preis aufgefallen, legt mit „Die Gehschule“ ihr Romandebüt vor und wühlt tief in alten Wunden. Verarbeitetes wird aufgeschnitten, und heraus quellen Bilder aus der Kindheit: Da sitzt die verschüchterte kleine Dora in einer Ecke und „schlüpft in ihre Bücher“, weil sie mit all ihrer kindlichen Neugier alleingelassen wird.

Sie hat wenig gemein mit den unkomplizierteren Geschwistern und führt ihr eigenes Leben, isoliert – und das mitten im Hort der Familie: „Keine Zeit für Geschichten.“ Die sucht sich die junge Frau erst später zusammen, mit großer Mühe: Schnitte ins Fleisch.

Eine Operation, die eine längliche Narbe zurückläßt, wird zum Auslöser für die Obsession, sich immer tiefer in die eigene Biographie zu vergraben und die Wurzeln so mancher innerer Unpäßlichkeit freizulegen. Denn einsam ist Dora

immer noch, obwohl gut aufgehoben bei ihren Freunden, die ihre Ecken und Kanten akzeptieren, auch wenn sie sie nicht verstehen.

Ein Roman, wie man ihn zu Dutzenden zu kennen glaubt, einer, der nicht ohne leises Seufzen zu verdauen ist: Das endlose Kreisen um die eigene Kindheit und deren unglückselige Verlängerung in die Volljährigkeit hinein ermüdet. Doch diese „Gehschule“ durchbricht das Muster: Weil die Autorin offenbar gehen gelernt hat und den Kinderschuhen entwachsen ist, weil da jemand spricht, der seine Verletzungen wohl kennt, sie aber nicht bloß wehleidig zur Schau stellt, um sich ein Alibi zu verschaffen für alles, was nicht zu bewältigen ist.

Und vor allen Dingen: Weil die Problematik, sich akribisch mit den Ursachen der eigenen Verstörungen zu beschäftigen, thematisiert wird – und nicht nur affirmativ weitergetragen um ein weiteres Buch, um eine weitere kindliche Leidensgeschichte, die im Erwachsenen wuchert.

„Du hast ein schreckliches Gedächtnis, in deinem Gedächtnis hockt eine Krämerseele“, wird Dora vorgeworfen. Und natürlich auch, daß sie zu sehr in der Vergangenheit lebt und dabei die

Gegenwart verpaßt. André, ihr Gefährte, ist da ganz anders. Er hält das Jetzt fest, fixiert jeden Augenblick und beruft sich auf das, was schwarz auf weiß vorweisbar ist: „Es gibt Dinge, die ich nicht wissen will. André redete sachlich, ruhig, als erklärte er jemandem die Belichtungszeit einer bestimmten Photographie. Und du, fuhr er fort, willst mich zwingen hineinzuschauen.“

Solch harsche Reaktionen weisen das Grübeln in seine Schranken – und darüber hinaus dessen Möglichkeiten, ohne Beschäftigung mit sich selbst eine grundsätzliche Absage zu erteilen. Und die Moral von der Geschichte? Die gibt's eben nicht: Der Leser wird ohne Belehrung aus dem Buch geschickt. Ratlos vielleicht, so wie die junge Frau selbst.

Ein Erstling, der aus dem Rahmen fällt. Theres Roth-Hunkeler, weiß, wovon sie schreibt, und vor allen Dingen: wie. Ihre Sprache, deren suggestive Bilder aufhören lassen, ist souverän in der Genauigkeit, die Technik, damals und heute ineinander zu verschränken, gekonnt eingesetzt. Leitmotive und Metaphern strukturieren den Roman unauffällig, aber sehr bestimmt. Ein glücklicher Start. *Susanne Schaber*